

**Festgottesdienst am 06.09.2015 (14. Sonntag nach Trin.) zum 49.
Deutschen Hugenottentag in der Evangelischen Stephanuskirche zu
Bad Karlshafen.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

„Mon âme, bénis l'Eternel, et n'oublie aucun de ses bienfaits!“ – Verzeihung, liebe Schwestern und Brüder, Sie haben womöglich nichts verstanden? So ging es vielen Menschen in den Gegenden, in denen durch landesherrliche Toleranzpatente französische Hugenotten angesiedelt wurden – auch hier im nördlichen Hessen. Die Flüchtlinge sprachen eine fremde Sprache, sie waren Fremde in der Fremde. Und sie waren mitnichten nur willkommen!

Sprachen trennen uns, selbst dann, wenn uns der Glaube verbindet. Die Sprache des neuen Heimatlandes zu lernen, war darum allererste Notwendigkeit, um nicht in einer unbedeutenden Parallelgesellschaft zu enden. Rund 150 Jahre wurde in den französisch-reformierten Gemeinden auf Französisch gepredigt, mancherorts auch noch länger – Integration benötigt sehr viel Zeit! –, aber dann gewann die deutsche Sprache Oberhand. Geblieben sind die französischen Familiennamen. Die werden längst deutsch ausgesprochen: Bonnet, Payran, Hugues, Martin. Und das Französische ist für die allermeisten Nachfahren der Hugenotten eine Fremdsprache geworden. Darum jetzt auf Deutsch der Wochenspruch für die Woche, die heute beginnt – Psalm 103,2:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Mit der Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes durch Ludwig XIV., den „Sonnenkönig“, im Jahr 1685 endete das knappe Jahrhundert, in

dem die französischen Reformierten unter bestimmten Auflagen ihren Glauben auf ihre Weise leben konnten. Ludwig war von seiner Staatsidee durchdrungen: „Ein Glaube, ein Gesetz, ein König!“ – „Une foi, une loi, un roi!“ Und so wurden die gewaltsamen Rekatholisierungsbemühungen gefördert, wo es nur ging. Nein, die Hugenotten wurden nicht vertrieben! Die Ausreise war sogar strengstens verboten. Sie sollten als französische Staatsbürger wieder katholisch werden!

Dennoch hielt es die Reformierten nicht im Land. Es begann die größte Massenauswanderung der Frühen Neuzeit. Auf verschlungenen, geheimen Wegen suchte man ins Ausland zu kommen – begleitet von ihren Geistlichen als „Conducteurs“ und meist über die Grenze geführt von angemieteten Ortskundigen. Vielleicht würden wir die heute in aller Vorsicht „Schlepper“ nennen. An Sammelplätzen wurden dann Gruppen zusammengestellt, die in einzelne aufnahmewillige Territorien weiterwanderten. Oft erst nach Jahren fanden sie eine endgültige Bleibe. „Kontingentierung“ nennen wir das heute. Alles schon dagewesen.

Allein in den deutschen Territorien wurden etwa 44.000 Hugenotten aufgenommen – häufig zum Ärger der einheimischen Bevölkerung, die nach dem Dreißigjährigen Krieg übrig geblieben war. Denn die Neuankömmlinge bekamen Privilegien – und sie waren anders: anders im Aussehen, in der Sprache, in der Kultur. Die von der Obrigkeit verordnete Toleranz musste von den Ortsansässigen erst mühsam eingeübt werden, wie umgekehrt von den hugenottischen Flüchtlingen ein hohes Maß an Bereitschaft zur Assimilation gefordert war. Welche kulturelle Bedeutung die Ansiedlung der Franzosen hatte, ist heutzutage unbestritten. Was wäre Hessen-Kassel ohne die Baumeisterfamilie du Ry oder den genialen Physiker und Tüftler Denis Papin! Rückblickend werden Sie als hugenottische Nachkommen sagen: Der lange und oft beschwerliche Weg der Beheimatung in der Fremde ist gelungen!

Aber es ist wichtig, sich an die Ursprünge zu erinnern: „Vergiss nicht“, sagt uns der Psalm. Vergiss nicht das erfahrene Leid, die Unterdrückung, die Schwierigkeiten des neuen Anfangs in einem unbekanntem und kaltem Land. Vergiss nicht, wie viel der eigene Glaube den Vorfahren bedeutete, so dass sie alle Unbill einer Flucht und ungewissen Zukunft auf sich nahmen. Das alles soll nicht vergessen werden. Und genau dem dient der jährliche Hugenottentag.

Aber wenn wir aus diesem Anlass hier in der Stephanuskirche miteinander Gottesdienst feiern, dann geht die Erinnerung nicht nur zurück zu den geschichtlichen Wurzeln, sondern die Erinnerung sucht in dem leidvollen wie letztlich gut endenden Geschehen das geheimnisvolle Wirken Gottes mitten in der Geschichte zu entdecken: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“ – Bewahrung auf der Flucht, Überleben in unsicheren Verhältnissen, Aufnahme in einem neuen Land trotz unterschwelliger Widerstände, Freiheit des eigenen Glaubens, Mitgestaltung der deutschen Gesellschaft. Ja, es hat Segen auf der Ansiedlung der Hugenotten gelegen – für uns alle. Und auch die Anfänge dessen, was wir Toleranz und Religionsfreiheit nennen, liegen in jeder Zeit. Dass aus etwas derart Schlimmem Gutes werden konnte, wer hätte das damals gedacht. Menschen, die ihr eigenes Leben im Lichte Gottes deuten, können sagen: Da war Gott im Spiel. „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Wer das nicht vergisst, kann auch heute Gott loben, kann ihm danken für seine Gegenwart mitten in unserer Welt, auch wenn diese Gegenwart nicht immer sofort einsichtig ist. Die Geschichte der Hugenotten, die von Bedrückung, Bewahrung und Beheimatung erzählt, ist für mich ein Beispiel dafür, was Dietrich Bonhoeffer in seinem persönlichen Glaubensbekenntnis ausgedrückt hat: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir

brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“ Darum können wir Gott heute die Ehre geben, können ihm danken für alles, was er an uns getan hat – und können uns erinnern.

Und wir können handeln. Vertreibung und Flucht haben manche von uns noch am eigenen Leib verspürt. Hier im Norden Hessens wurden nach dem vergangenen Krieg viele Menschen aus dem Sudetenland, aus Schlesien und Ostpreußen oder aus Ungarn angesiedelt. Auch sie hatten ihre Heimat verlassen müssen. Auch sie sprachen anders. Auch sie standen vor dem Nichts. Und doch ist es gelungen, dass die Vertriebenen des vergangenen Jahrhunderts eine neue Heimat fanden.

Der 49. Hugenottentag findet in einer Zeit statt, in der das Flüchtlingselend uns unmittelbar erreicht hat und sich vor unserer Haustür abspielt. Lampedusa, Malta, Kos – das alles war anfangs noch weit weg, selbst wenn die Schicksale der Flüchtlinge uns bewegten. Aber nun strömen Menschen, die nichts als ihre Haut retten wollen, in großen Scharen zu uns nach Deutschland. Manches ist anders als damals bei der Suche der Hugenotten nach einem sicheren „Refuge“, aber Vieles ähnelt sich auf fatale Weise. Die Schlepper, die Uneinigkeit der europäischen Länder, das Hin- und Herschieben von Kontingenten, die Feindseligkeit, die an manchen Orten den Ankommenden entgegenschlägt, aber auch die ganze Hilflosigkeit einer Gesellschaft, die bisher mit sich selbst zufrieden war.

Wir können diesen Hugenottentag nicht begehen, liebe Schwestern und Brüder, ohne uns ernsthaft mit dem Schicksal derer auseinanderzusetzen, die jetzt zu uns kommen, weil Deutschland siebzig Jahre nach Holocaust und Weltkrieg für sie das Land der Hoffnung ist. Ich bin dankbar für alle Zeichen des Willkommens auch in unseren Kirchengemeinden. Das ist ein echter Kontrapunkt gegen die Hetze gegen Fremde und gegen die Anschläge auf Unterkünfte. Und ich wünschte mir, dass unsere Medien

mehr davon berichten würden, was alles an Positivem mit großem Engagement der Hauptberuflichen wie aller Freiwilligen geschieht. Integration, Beheimatung geht nicht von jetzt auf gleich, von heute auf morgen: Sie braucht Zeit. Auch das hat uns die Geschichte der Hugenotten gelehrt. Aber sie ist möglich – selbst wenn die kulturellen und religiösen Unterschiede größer sein mögen als damals. Wer, wenn nicht Sie, liebe hugenottische Nachkommen, kann besser seine Stimme gegen Fremdenhass und für Toleranz gegenüber Menschen anderer Herkunft und Sprache erheben! Da sollten auch von einem Hugenottentag deutliche Worte zur aktuellen Situation in Deutschland ausgehen. Gerade aufgrund der Erinnerung an die eigene Geschichte darf es kein Schweigen geben!

In allem aber, was wir tun, auch angesichts des Gefühls eigener Ohnmacht, können wir uns zu Gott wenden und ihn darum bitten, dass er uns hilft, offen zu sein für die Menschen, die zu uns kommen, und dass er das Leid und das Unrecht, das in den Ländern herrscht, aus denen sie stammen, beendet. Der Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche von Antiochia und dem ganzen Orient sagte mir: „Wir sind dankbar für alles, was Ihr im Blick auf die Flüchtlinge in Syrien tut. Aber wir bitten Euch, dass Ihr Euch ebenso dafür einsetzt, dass die Menschen hier bleiben können.“ Um beides geht es: um eine deutliche Willkommenskultur bei uns und um die Verbesserung der Lebenssituation im Vorderen Orient oder in einzelnen afrikanischen Ländern. Da ist unendlich viel zu tun. Um es trotzdem anzugehen, brauchen wir Gottes Hilfe!

Erinnerung und Dank, Lob und Verantwortung: Alles erwächst uns aus unserem Glauben, für den die Hugenotten mit dem Preis ihres Lebens eintraten. Der Wochenspruch leite uns gemeinsam in eine gute Zukunft und schenke uns den nötigen Mut, das zu tun, was notwendig ist: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Amen.